

Basel im Härze

Autor(en): Christine Müller

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2015

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/81a0220e-747e-4ae1-b704-0373fd121b84>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

BASEL IM HÄRZE

Ein Essay übers Ankommen und Dableiben



Meine erste – enorm eindrückliche – Erinnerung an Basel steht in Zusammenhang mit dem Bahnhofs-WC. Der 10. September 2001 war der letzte Tag einer Interrailreise, die ich als 16-Jährige vier Wochen zuvor in Österreich angetreten hatte. Von Paris kommend wechselte ich am Bahnhof SBB den Zug und nutzte den dreissigminütigen Aufenthalt, um die Toilette aufzusuchen. Ich glaube, für die Benutzung der Sanitäreinrichtung zwar den Wucherpreis von fünf Schweizer Franken gezahlt zu haben, doch beim Betreten merkte ich sofort, dass diese

öffentliche Toilette jeden Rappen davon wert war. In meiner Erinnerung waren die Böden aus Marmor und die Sanitäreinrichtungen aus purem Silber. Der Geruch von Desinfektionsmittel lag in der Luft und unterstrich den Eindruck der tadellosen Hygiene olfaktorisch. Eine Fachperson reinigte die Toiletten nach jeder Benutzung. Mehr habe ich damals von Basel nicht gesehen, aber jahrelang berichtete ich von dieser luxuriösen Toilettenanlage in einer Schweizer Stadt namens Basel. Dass ich jemals wieder in diese Stadt zurückkehren würde, hätte ich

nicht gedacht. Doch schon fünf Jahre später sollte ich hier ein Praktikum absolvieren. Auch mein zweiter Eindruck von Basel wurde von einem Bahnhof geprägt, diesmal vom Güterbahnhof Muttenz. Auf der Strecke Zürich–Basel durchfuhr ich ihn kilometerlang staunend. Waggons reihten sich aneinander, Gleis lag neben Gleis, so weit das Auge blickte.

Die Basler Bahnhöfe. Wien hat vier Bahnhöfe, aber an keinem kann man durch ein Portal spazieren, um in ein anderes Land zu gelangen. An manchen Tagen schreite ich absichtslos durch das besagte Tor am Bahnhof SBB, über meinem Kopf in Grossbuchstaben das verheissungsvolle Wort «France», und fühle mich wie Harry Potter, der eine magische Parallelwelt durch eine Zauberpforte am Bahnsteig 93/4 betritt. Mit zügigem Schritt durchquere ich die ehemalige, stilvolle Schalterhalle, trete ins Freie auf die Perrons 30+ und genieße einen Moment lang das Wissen, nun offiziell auf französischem Terrain zu stehen, bevor ich den Französischen Bahnhof auf dem Rundweg wieder verlasse. Am Badischen Bahnhof dasselbe, wenngleich hier die Sensationslust der fehlenden Barriere wegen weitaus weniger befriedigt wird. Ähnliche Entzückung evoziert eine Fahrradtour in den Hafen mit Sicht auf französisches und deutsches Gebiet. Die Möglichkeit, vom Südquai aus mittels Überquerung zweier Brücken innerhalb einiger Minuten den Fuss auf den Boden von drei europäischen Staaten setzen zu können, hat auch nach wiederholtem Male nichts von seinem Reiz eingebüsst. Mit meinen Gästen mache ich diese Tour, um mich an ihrem Staunen zu erfreuen, das meinem glich, als ich 2006 zum ersten Mal im Hafen am Rheinufer sass, einige Meter flussabwärts Deutschland und auf der gegenüberliegenden Seite Frankreich. Ich stieg auf mein Fahrrad, passierte den Zollposten Weil Friedlingen, nahm am Kreisverkehr die letzte Ausfahrt und fuhr erwar-

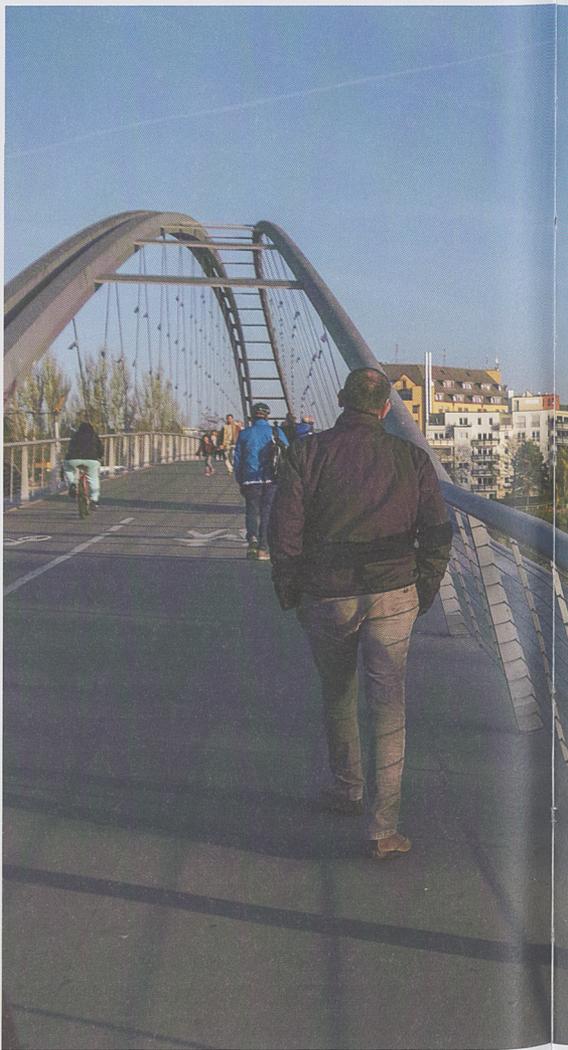
tungsvoll über die Brücke nach Frankreich. Mit dem Plan, mein Französisch zu praktizieren, steuerte ich das einzige an diesem Sonntagabend offene Restaurant an – einen Döner-Imbiss. Bemüht aber stolz kamen mir die gründlich zurechtgelegten französischen Worte über die Lippen. Der Mann, der meine Bestellung entgegennahm, antwortete mir auf Deutsch. Um exakt zu sein, er antwortete mir auf Alemannisch. Etwas enttäuscht fuhr ich an diesem Tag heim. Ich musste nicht nur einsehen, dass mein Französisch unzureichend zur Kommunikation war, sondern auch, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen angrenzenden Ländern weniger frappierend waren, als ich angenommen hatte. Trotzdem fahre ich nach wie vor gerne von Basel nach Deutschland und Frankreich. Die Möglichkeit, innerhalb weniger Minuten das Land zu wechseln, hat einen Rest von Exotik bewahrt. Mein Französisch taugt mittlerweile auch zum sprachlichen Austausch mit den französischen Nachbarn.

Ich bin selbst in einer Grenzstadt aufgewachsen, genauer gesagt sogar in einem Dreiländereck. So wie viele Baslerinnen und Basler am Wochenende mit dem Tram ins Rheincenter pilgern, packte meine Mutter meine Geschwister und mich am Samstag ins Auto, um jenseits der nahe gelegenen Schweizer Grenze Teigwaren, Mehl und Zucker einzukaufen. Finanziell hat sich das wohl kaum gelohnt, denn bei der seltenen Gelegenheit, in einem Einkaufszentrum zu sein – wir sprechen von den frühen Neunzigerjahren –, wurde weitaus mehr als das Nötige gekauft. Auch die Weihnachtsgeschenke wurden auf der anderen Seite der Grenze besorgt. Dass sich meine Mutter die Quittung in den Stiefel schob, liess mich intuitiv darauf schliessen, dass wir uns ausserhalb der Legalität bewegten. Am Grenzposten sass ich versteinert auf der Rückbank, meinen durchgestreckten Rücken in das Sitzpolster gedrückt, innerlich flehend, meine

Eltern mögen nicht verhaftet werden und Weihnachten damit ausfallen. Freilich hat sich heute auch in meiner Geburtsstadt das Blatt gewendet. Mittlerweile sind es die Schweizerinnen und Schweizer, die ihre Einkäufe im angrenzenden Ausland erledigen. Ob sie dabei auch so viel kleinkriminelle Energie in das Schmuggeln von Waren investieren, muss hier Spekulation bleiben. Fakt ist, dass die österreichische Wirtschaft die Einkaufsseitensprünge meiner Familie unbeschadet überstanden hat.

Mein persönlicher Zugang zu den Grenzen und deren Überschreiten ist gewiss einer der Gründe, warum ich eine Liebe zu Basel entwickelt habe. Man sagt von der Stadt am Rhein, sie würde die aufgeschlossenen Schweizer beheimaten, bedingt durch den traditionellen Austausch zwischen der grenznahen Bevölkerung. Da ich an keinem anderen Schweizer Ort gelebt habe, kann ich keine Vergleiche anstellen. Was sich jedoch im alltäglichen Umgang mit mir als Ausländerin bestätigt, ist die Aufgeschlossenheit der Menschen, die hier leben. Die Freundlichkeit und das entgegengebrachte Vertrauen haben mitunter schon Irritation ausgelöst. Ich wurde herzlich aufgenommen in dieser Stadt. Und doch frage ich mich manchmal, wenn in den Medien politische Initiativen wie das Minarettverbot und der Stopp der angeblichen Masseneinwanderung diskutiert werden, ob ich schlicht Glück hatte. Dass Basel für eine Kleinstadt aussergewöhnlich international ist, ist jedoch unbestritten. Wenn ich am Kleinbasler Rheinufer flanieren, höre ich Gespräche auf Französisch, Türkisch und Portugiesisch. In meiner Nachbarschaft rufen sich die Menschen auf Italienisch quer über die Strasse hinweg zu und an der Strassenecke debattieren die Albaner. Als Immigrantin fühle ich mich hier gut aufgehoben. Mit schönen Eindrücken und manchmal überraschend anderen Erlebnissen ist Basel grosszügig. Das Treiben im Rhein, das Gril-

len an der Uferpromenade, die zahlreichen Zwischennutzungsprojekte auf hohem Niveau, der Anachronismus des Frauenbads, die reichhaltige kulturelle Szene, genährt durch die Hochschule für Gestaltung und Kunst sowie die Schule für Gestaltung und gestützt von einem diskussionswürdigen

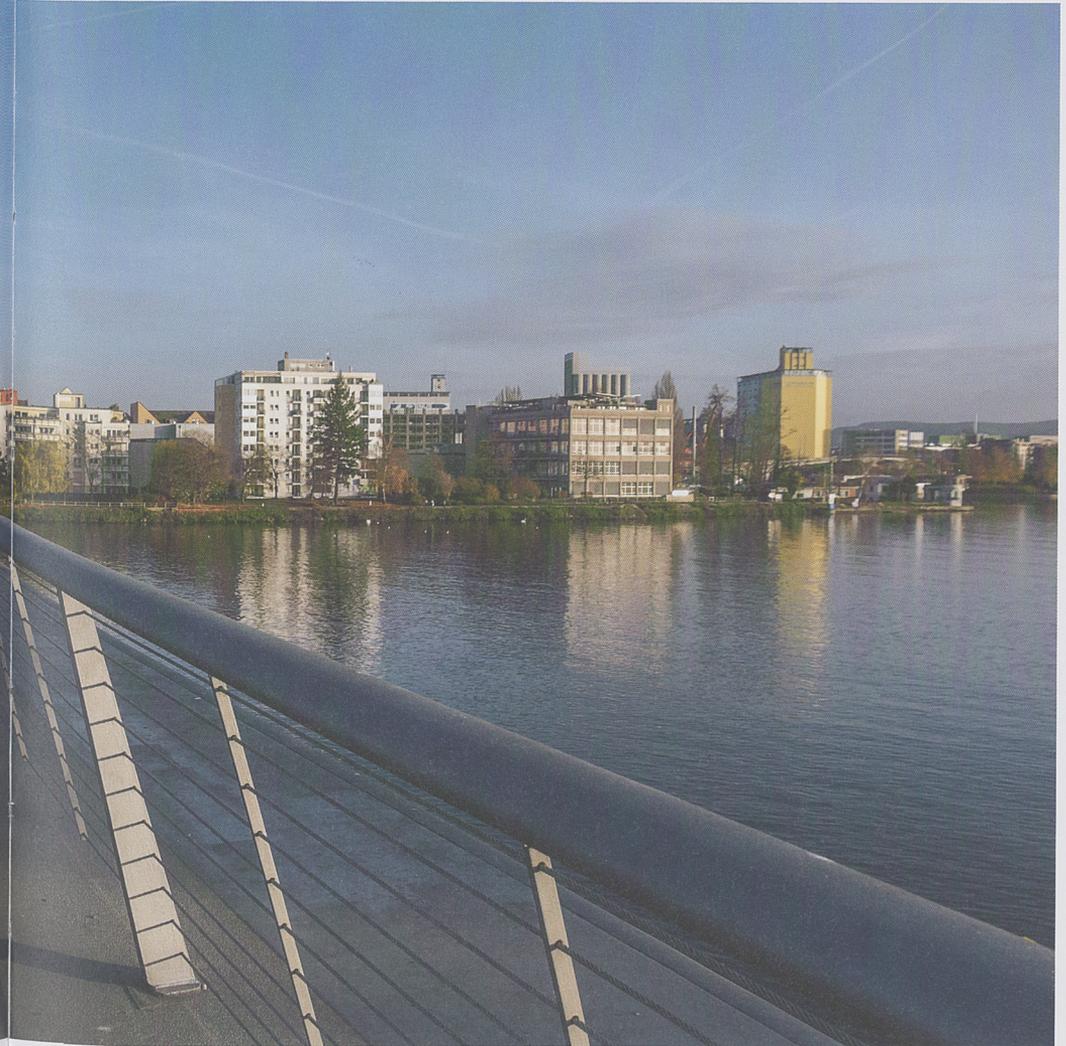


Stiftungswesen, das alles macht für mich Basel aus. Auch der FCB könnte ein Pluspunkt sein. Leider hat mich Fussball nie fasziniert, doch «Basel im Härze», da stimme ich zu.

Bereits vor einiger Zeit habe ich die öffentliche Toilette am Bahnhof SBB erneut aufge-

sucht. Mehr aus Neugierde denn aus Notwendigkeit. Sie war tatsächlich sehr sauber, jedoch schien mir die Ausstattung der Sanitäreanlage weitaus weniger glamourös, als sie sich in meiner Erinnerung manifestiert hatte. Vielleicht bin ich mittlerweile verwöhnt vom hohen Schweizer Standard.

Häuschens am ersten Tag des Gurten-Festivals in meiner Wahrnehmung ins Unendliche potenziert hätte. Der verklärte Blick wird auch deutlich, wenn ich berichtige, dass sich der aktuelle Preis für die Toilettenbenutzung auf lediglich zwei Franken beläuft. Ich kann den Besuch der öffentlichen



Faszination der Grenzlage, hier der Weg über die Dreiländerbrücke von Huningue nach Weil

Wahrscheinlicher ist, dass sich als Teenager, nach einem Monat Interrail und zahlreichen in Zugkorridoren, auf sommerdürren Campingplätzen und an sämtlichen Stränden Südwesteuropas verbrachten Nächten, selbst die zweifelhafte Sauberkeit eines WC-

Toilette am Bahnhof SBB bei Bedarf dennoch guten Gewissens jedem empfehlen, besonders aber Touristen. An diesem Ort konzentrieren sich zwei zentrale Eindrücke der Schweiz: Gewissenhaftigkeit und Alltagsluxus.